

# Ein Leben für die Kunst – und die künstlerische Freiheit

## Zum Schaffen von Lilly Keller

*Andreas Bellasi, Ursula Riederer*

Lilly Keller gehört sozusagen zu den «verpassten Künstlerinnen»<sup>1</sup>. Im Jahr 2014 ist sie 85jährig. Zwar war sie während mehr als vierzig Jahren in der Kunstszene mit vielfältigen Arbeiten präsent. So zeigte sie ihre Werke über viele Jahre regelmässig in Gruppenausstellungen von renommierten Häusern wie der Berner Kunsthalle und dem Berner Kunstmuseum sowie an der Kunstmesse Art in Basel. Dazu kamen zahlreiche Einzelausstellungen in namhaften Galerien. Auch hatte sie zahlreiche Werke im öffentlichen Raum realisiert, die mehrheitlich aus Wettbewerben hervorgegangen waren. Zu ihren weit über tausend Werken zählen ferner zahlreiche Tapisserien und etliche raumgreifende Installationen.

Aber zum Mainstream zählte sie nie. Wohl gehörte sie in der Berner Kunstszene zum Kreis der inzwischen berühmten Kunstschaaffenden wie Bernhard Luginbühl, Meret Oppenheim, Daniel Spoerri und Jean Tinguely. Aber sie schwamm stets eigenwillig gegen den Strom. Und das so lange, bis sie von der Kunstwelt ins Abseits gespült wurde. «Ich werde kaum mehr beachtet. Und nicht nur, weil ich kein Mann bin; auch für die vielen jungen Kuratorinnen, die es heute in der Schweiz gibt, existiere ich nicht. Weil ich mich weigere, Erwartungen zu erfüllen und Trends zu folgen, werde ich ausgegrenzt. Ich beklage mich nicht; ich stelle nur fest. Alle reden zwar von Freiheit, vor allem in der Kunst, aber eigentlich herrscht Zensur und Zynismus.»<sup>2</sup>

Lilly Keller ist nicht resigniert oder gar verbittert; sie ist eine energische, kämpferische



Lilly Keller beim Collagieren in ihrem Atelier in Montet/VD 2012. (Foto U. Riederer)

Frau. «Ich nehme mir die Freiheit, mich nicht anzupassen, mich nicht einordnen zu lassen. Ich mache immer wieder etwas Neues, auch gegen den Strich der heutigen Kunsttendenzen.»

### Bündner Wurzeln

Lilly Keller wurde 1929 als jüngstes von vier Kindern in Muri bei Bern geboren. Die Familie war nicht reich, aber wohlhabend. Der Vater, Johann Rudolf Keller (1888–1949), war promovierter Physiker und beim Telegrafendienst der Post in leitender Stellung. Die Mutter, Paulina (1893–1979), entstammte der angesehenen Bündner Familie Casparis. Lilly Kellers Vorfahren mütterlicherseits waren Landmänner und Richter, später Gemeindeämänner und Kaufleute. Ihr Grossvater, Jakob Casparis (1852–1927), betrieb in Thusis und





Im Gartenteich zu Kellers Haus spiegelt sich der Kirchturm von Thusis. (Foto U. Riederer)

in den Tälern des Hinterrheins ein Kolonialwaren- und Transportunternehmen.

Mit Graubünden ist Lilly Keller seit ihrer Kindheit verbunden. Die Sommerferien verbrachte die Familie jeweils am Schamserberg. Das Haus, das die Familie Keller von den Verwandten Fravi auf dem Maiensäss Promischur mietete, besass damals als einziges ein Telefon. Lilly Kellers Erinnerungen sind lebhaft; sie schwärmt noch heute von der atemberaubenden Landschaft, der duftenden Alpenflora und vom kleinen Juwel Lai da Vons.

Mit zwanzig Jahren verliess Lilly Keller ihr Elternhaus in Muri und die ihr vertraute Stadt Bern, um in Zürich, wo sie sich nicht völlig fremd fühlte, an der damaligen Kunstgewerbeschule eine Grafik-Ausbildung zu absolvieren. Ihr Freiheitsdrang,

ihre Neugier auf die Welt, auf die Kunst, auch auf die kunsthistorischen Sensationen trieb sie schon in jungen Jahren zu abenteuerlichen Reisen, zumal in Frankreich. 1954 kehrte sie nach Bern zurück und installierte sich im eigenen Atelier. Bald konnte sie mit ihren künstlerischen Arbeiten erste Erfolge feiern.

In den frühen 1960er Jahren avancierte Bern zum Zentrum des internationalen Aufbruchs in der Kunst. Und Lilly Keller war mit dabei, als eine Avantgarde sich in Szene setzte. «Es war eine inspirierende Zeit. Ich arbeitete wie verrückt», erzählt sie rückblickend. Damals war die Kunstszene männerdominiert. Nur wenige Künstlerinnen wie Meret Oppenheim oder eben Lilly Keller waren zumindest am Rande geduldet.

Für Frauen, die sich in der Kunst behaupten wollten, war es ohnehin eine schlechte Zeit. Meist liess man sie merken, dass Kunst nichts für Frauen sei. So waren noch 1960 die Werke der Künstlerinnen der Berner Sektion der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen (GSMBK) in der Kunsthalle oder im Kunstmuseum verpönt. Sie wurden ins Gewerbemuseum verbannt. Damit abfinden konnte sich Lilly Keller nie. Stets kämpfte sie für die Gleichstellung der Künstlerinnen. Und sie hat sich stets dagegen gewehrt, in die Ecke «Frauenkunst» gestellt zu werden.

### Breites Spektrum an Materialien

Das Material, meint Lilly Keller, vermittele zwischen einem Gedanken, einer Idee und dem Werk. Ob hart, weich, schwer oder federleicht, glänzend, matt, hell oder dunkel, farbig oder farblos: die Wirkung gibt den Ton an, das sinnlich Wahrnehmbare den Anstoss. «Aus dem Material ergibt sich, was ich nur mit diesem und keinem andern ausdrücken kann.» Dabei werden die Möglichkeiten, aufgrund der Eigenschaften eines Materials, jeweils ausgelotet und ausgeschöpft bis zum Ende. Wann es erschöpft sei, sagt Lilly Keller, spüre sie intuitiv. So ziehen sich einzelne Schaffensphasen, in denen sie mit einem bestimmten Material arbeitet, jeweils über viele Jahre hin.





Lilly Kellers Atelier in Montet/VD mit zwei ihrer neueren Werke: «Im Bambuswald» und «Sicht von oben»; Bambus, Acryl, Polyurethan, LED rosa und LED grün; 200 x 100 x 13 cm bzw. 30 cm; 2011. (Foto U. Riederer)

So wob Lilly Keller während mehr als dreissig Jahren eigenhändig siebzig Tapisserien. Gewobene Bilder unterscheiden sich für sie von gemalten durch eine nahezu plastische Wirkung. «Mit Wolle bekomme ich eine Dichte, die ich mit der Malerei nicht erreiche. Es sind alles authentische Bilder. Unikate. Keine Ausführungen eines Entwurfs. Alle habe ich selber geplant, gewoben, zusammengenäht.» Dass sie ihre Entwürfe nicht in einer Manufaktur ausführen liess, sondern selber Stunde um Stunde, Tage um Tage, gar wochenlang am Webstuhl sass und die Wollfäden verwob, unterscheidet sie von andern Künstlerinnen und Künstlern.

Dabei hatte sie das Handwerk nicht wirklich erlernt. Bevor sie zu weben anfang, applizierte sie Stoffresten zu Bildteppichen, andere stickte sie. Die Grundkenntnisse der Weberei brachte ihr

Greti Kläy, die erste Frau Bernhard Luginbühls, innerhalb nur einer Woche bei. Lilly Kellers grösste Tapisserien haben Ausmasse von 15 bis 30 Quadratmetern.

Sowohl in ihren frühen Tapisserien wie auch in der Malerei kommt noch der Einfluss der nüchternen Sachlichkeit zum Ausdruck, mit der sie während ihrer Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Zürich konfrontiert wurde. Dabei entsprach das Konstruktive der Zürcher Schule um Max Bill nicht unbedingt ihrem Wesen. So änderte sich ihre Haltung denn auch bald einmal. Und das bereits Angelegte und Angedachte bedurfte nur eines Anstosses. So wirkte sich die Begegnung mit dem amerikanischen Aktionskünstler Sam Francis wie ein Dambruch aus. Plötzlich waren es die grossen Gesten. Sowohl in den Bildern wie den Tapisserien arbeitete Lilly Keller



nun frei und expressiv, raumgreifend auf grossen Flächen mit kräftigen Farben und wilden Pinselstrichen.

Mit ihren Tapisserien feierte Lilly Keller ihre ersten grossen Erfolge. Dass sie 1962 an der ersten Biennale de la Tapisserie in Lausanne teilnehmen konnte, bedeutete in der damaligen Zeit eine ausserordentliche Auszeichnung und den Sprung in die internationale Kunstwelt. Dieser Erfolg erwies sich allerdings auch als Fussangel. Tapisserien wurden damals nicht als eigenständige Kunstform anerkannt und hatten den Beigeschmack des Kunstgewerblichen, was in der öffentlichen Wahrnehmung, befördert durch die Kunstkritik, als weibliche Domäne galt. Dies, obwohl gerade die Biennalen in Lausanne dazu beigetragen hatten, die Textilkunst von einem solchen Image zu befreien. «Ich hätte weiter gewoben. Aber ich stiess nur auf Widerstand. Man wird ins Abseits gedrängt, ins Kunstgewerbegärtchen», resümiert sie, noch immer etwas zornig im Blick zurück. Jedenfalls wob sie 1984 ihre allerletzte Tapisserie.

Aber der Teppich als Objekt liess sie nicht los. Anfangs der 1990er Jahre stellte sie «Teppich-Objekte» aus bemaltem Polyurethan aus; gerollte, gefaltete, gestapelte, ausgebreitete. Es sind Skulpturen. Eine Satire auf kunsthistorisches Sezieren und Schubladendenken – die kleine Rache einer Künstlerin. Objekte, Installationen, Plastiken dominieren von nun an ihr Schaffen.

### Neues entdecken

Lilly Keller arbeitete fast pausenlos mit diversen Materialien wie Glas, Holz, Metall, organischen Fundstücken aus der Natur ihres Gartens, darunter Bambus oder Pflanzenblätter. Schwerpunktässig schuf sie indes Objekte aus Polyurethan, auch solche, welche die kleine zierliche Künstlerin teils ums Doppelte überragen. «Ich bin eine Sammlerin, wie ein Eichhörnchen. Ich sammle Ideen und Gegenstände, vor allem solche, die andere wegwerfen. Jeder Gegenstand hat eine Geschichte.» Aus diesem immensen Fundus schöpft sie ihre gestalterischen Einfälle.

Das Material Glas faszinierte Lilly Keller seit den 1980er Jahren. Und sie arbeitete damit während sieben Jahren, experimentierte mit Glasstäben, Glasscheiben, Röhren, Schlangen, Kugeln und Kegeln aus Glas, kombinierte dieses Material mit Holz, Metall, Kohle. So entstanden an die hundert Glasobjekte. «Glas lebt von Licht. Es verändert sich je nach Tageszeit, Umgebung und Perspektive», sagt sie. Entdeckt hatte sie das Material 1984, als sie vom Glasgestalter und Gründer der Glasi Herzigwil, Roberto Niederer, eingeladen wurde, an der internationalen Ausstellung «Skulpturen in Glas» in der Kornschütte in Luzern teilzunehmen.

Neben der Malerei ist stets die Collage ihr Element. Kleben und Kleistern ziehen sich durch alle Schaffensphasen. Dazu verwendet die Künstlerin Keller verschiedene Materialien: Papier, Stoffe, Draht und was sich sonst auf flachem Untergrund zu einer Komposition gestalten lässt.

Der Collage verwandt sind ihre «Bücher». Es sind Kleinskulpturen, chronologisch nummeriert. Als Ausgangsmaterial dienen ihr gedruckte Bücher unterschiedlichen Inhalts, die sie oft in Brockenhäusern erstecht und die sie mit Farbe, Schere, Pinsel und Kleister, aber auch mit Polyurethan bearbeitet. Bis heute hat sie über siebzig solcher Buchobjekte geschaffen. Das erste, 1957 entstanden, mit dem neodadaistischen Titel «Bleib am Leben bis morgen», ist ein Leporello, in das sie kleine Schnitzel, Schriften und Gedichte gewoben hat. Ab und zu ist das ursprüngliche Buch noch sichtbar, oft aber gänzlich überdeckt. Dass sich darunter ein eigenes Leben verberge, gefalle ihr. Am liebsten, schwärmt Lilly Keller, seien ihr die Découpés – «eine Art Daumenkino, jedoch mit Leerstellen.»

Eine Sonderstellung hat das «Buch No. 55» inne. Es ist der «Stellung der Frau als Künstlerin» gewidmet und dokumentiert seit 1973, was ihr diesbezüglich widerfahren ist und was in der Kunstwelt zu diesem Thema geschieht. Eine kleine «Bücher»-Serie speziellen Inhalts bilden die 1991 entstandenen sechs transformierten Bundesordner, in denen sie mit Witz und Ironie die Bundesfeierlichkeiten behandelt.



«Mäuse»; Collage mixed; 200 x 38 cm; 2012.  
(Foto U. Riederer)



«Ohne Titel»; Polyurethan mit Holz; 200 x 60 cm; 2012.  
(Foto U. Riederer)

### In der Welt unterwegs

Die andere grosse Leidenschaft Lilly Kellers ist das Reisen. «Reisen hat für mich einen anderen Sinn als die Kunst», sagt sie. Das Exotische habe sie nie gesucht; aber das Ursprüngliche und Unverfälschte. Und gefunden habe sie fast alles, jedenfalls «unendlich vieles». Reisen bedeuteten ihr auch immer ausbrechen. Im Atelier arbeiten, mitunter bis zur schieren Erschöpfung, habe ihr mit der Zeit den Horizont verstellt. Darum suchte sie die Weite und die Menschenleere.

Ab den 1970er Jahren bereiste Lilly Keller die halbe Welt, unterschiedliche Klimazonen und verschiedene Kulturlandschaften. Eine abenteuerliche Fahrt führte sie durch die Türkei, den Iran und Pakistan nach Afghanistan und nach Indien. Ein Ort, eine Landschaft, ein Name lösen bei ihr

bis heute Erinnerungskaskaden aus. «Nach der Reise war ich jeweils eine andere», erzählt sie. Fasziniert hatten sie auch Reisen in Ägypten, später in Tunesien und Algerien. Sie entdeckte die Berberkultur und ihr Kunsthandwerk. Und die Sahara mit ihren geheimnisvollen Wüstenstädten begeisterte sie. Später reiste sie durch die Wüste nach Niger, Mali, Burkino Faso bis in den Senegal.

1983 unternahm sie ihre letzte Afrikareise. Danach folgten Reisen in Südeuropa sowie in Nord- und Südamerika. Einzig die zentral- und ostasiatischen Länder bereiste sie nie. Zu den Kulturen Chinas oder Japans habe sie keinen Zugang gefunden. «Es war oft auch anstrengend», erzählt sie. «Aber immer überwältigend». So habe sie durch Reisen die Welt begriffen. Das eine und andere, das sie gesehen hatte, hinterliess durchaus



Spuren in ihren Werken. Aber die wirklichen Abenteuer, meint Lilly Keller, habe sie nicht unterwegs in der Welt, sondern in der künstlerischen Arbeit erlebt.

### **Pendeln zwischen Lebensmittelpunkten**

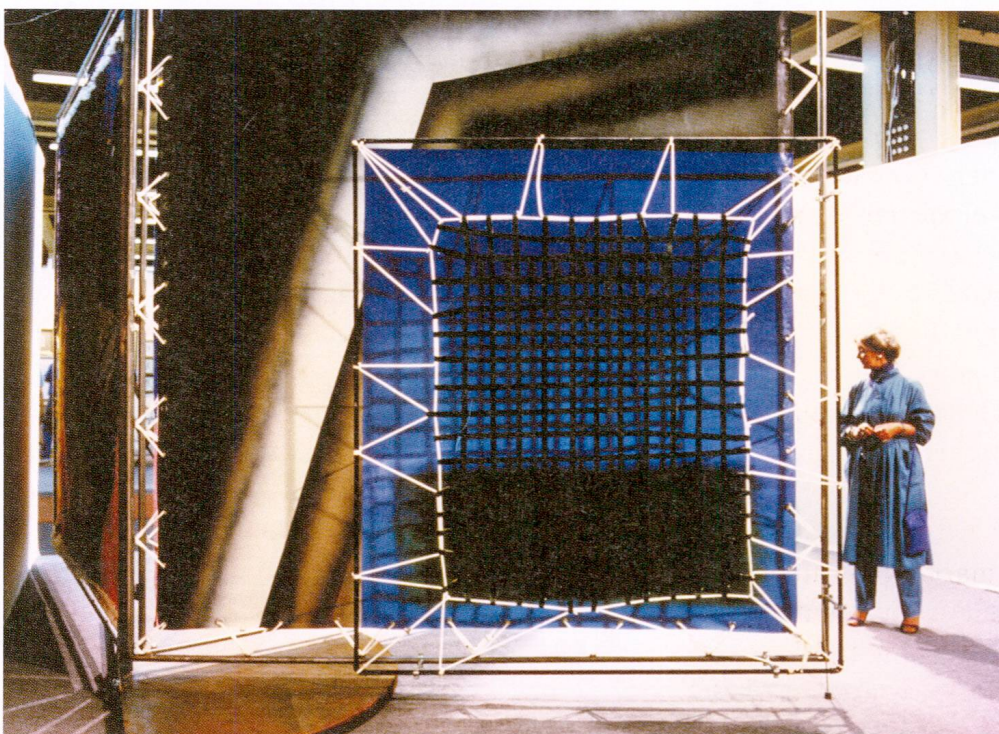
Lilly Keller lebt, denkt und arbeitet grosszügig und raumgreifend. Darum halten sie ihre zwei Lebensmittelpunkte beweglich. Sie pendelt zwischen Montet und Thusis. 1962 zog sie mit ihrem Mann Toni Grieb (1918–2008) von Bern in das kleine waadtländische Dorf am Mont Vuilly. Und seit 1980 zieht sie sich ab und an in ihr Refugium in Thusis zurück. An beiden Orten hat sie im Laufe der Jahre prächtige Gärten angelegt.

Da wie dort arbeitet sie, schafft mit einem Elan, mit einer Beharrlichkeit, die schon fast an Verbissenheit grenzt. «Wenn ich so weitermache, muss ich schon bald ein Schloss besitzen, um alle meine Werke unterzubringen.» Sie unterziehe sich keinem Leistungszwang, mache einfach nur, was ihr gefalle, sagt Lilly Keller. «Es muss lustvoll und lustig sein. Und wenn es keine Lust mehr bereitet, dann höre ich auf. Ich finde nicht, dass man im Al-

ter immer weiter kreieren muss. Fehlen mir einmal die Ideen, habe ich genügend Anderes zu tun und gehe in meinen Garten.»

Aber sie sprudelt von Einfällen. Ihre Arbeitsprozesse haben sich im Laufe der Jahre verdichtet. Ein Beispiel dafür ist das Triptychon «Verdichtung»; jede Einzeltafel misst 2 m auf 38 cm. Ein solches Format erfordert höchste Konzentration und Geschwindigkeit, weil sonst der Leim trocknet. «Das ist für mich das völlig Neue, dass, wenn man älter ist, man etwas mit rasendem Tempo machen kann, das aus dem Moment heraus verdichtet wird und unverändert bleiben kann. Das hat mich ungemein gefreut.» – Wenn ein Werk eine aufwändige Konstruktion oder hohe Schnelligkeit erfordert, arbeitet Lilly Keller mit ihrem langjährigen Assistenten Michel Haeggi zusammen. «Das Schöne bei der Arbeit mit ihm ist, dass ich nie etwas erklären muss. Er weiss, was ich meine.»

Ihre beiden Ateliers – das grosse in Montet wie das kleinere in Thusis – spiegeln das Spektrum ihrer Innenwelten, reflektieren ihren Willen und ihre Lust zur Kreation. «Das hat mich immer ge-



**Plastische Malerei  
als Rauminstallation; 1982,  
ausgestellt an der art1  
3/82 in Basel, Aufnahme  
von 1982. (Quelle:  
Fotoarchiv L. Keller)**



reizt, etwas ganz geschwind zu machen und es nachher so zu belassen. Interessant wäre, wenn die Betrachtenden dies auch erfassen würden. Ich mache nie Entwürfe. Wenn mir etwas misslingt, merke ich das intuitiv sofort und schmeisse es weg.»

### Zurück zu den Wurzeln

«Alles was ich zum Arbeiten brauche, sind hohe Räume, viel Licht und grosse Tische.» Das alles, sagt Lilly Keller, habe sie in Thusis auch; dazu einen inspirierenden, opulenten Garten. «Weil ich so klein bin, brauche ich viel Platz um mich herum. Ich brauche das für meinen Freiheitsdrang.»

In Thusis beleben sie Kindheitserinnerungen, und diese assoziieren Gerüche. «Als Kind sah ich die grossen Säcke mit Gerste, Mais, Mehl, Schokoladenpulver, Kaffee und viele andere Waren.» Der ehemalige Pferdestall ihres Grossvaters und die Tenne zählen zu einem der letzten noch intakten Ensembles aus dem 18. und 19. Jahrhundert am Rand des alten Dorfteils von Thusis. Heute deuten nur die grossen Fenster auf eine Umnutzung. Lilly Keller hatte das Gebäude samt Baumgarten von ihrer Mutter geerbt und ab 1981 behutsam zu einem Wohnatelier umgebaut und 2010 sanft ausgebaut. Den einzigartigen Garten hat sie sich nach eigenen Vorstellungen und grösstenteils eigenhändig angelegt. Diesen zieren ein Mammutbaum der hängenden Art, zahlreiche Sträucher sowie ein Teich mit Seerosen und Fröschen; vor allem aber wachsen verschiedene Bambusarten. Sie gedeihen munter und beugen sich gebirgigen Winden, lokalen Föhnstürmen und winterlichen Schneelasten.

«Mit 85 will ich nicht mehr pendeln.» Darum ist Thusis ihr alleiniger Lebensmittelpunkt. «Da fühle ich mich im Gleichgewicht.» Von ihrem kleinen Thusner Anwesen aus geniesst Lilly Keller das Panorama der nahen Berge: der dominante Piz Beverin, der ebenso markante Crapteig, die schwindelerregende Felsterrasse Hohenrätien und der imposante Piz Scalottas. Und sie schwärmt vom wilden Tobel des Nolla und seinem Wald, wo sie wandernd mit ihren Hunden unter-



Tapiserie «No. 53»; Wolle gewoben, 300 x 1000 cm; 1969, Eingangshalle Gymnasium in Langenthal/BE, fotografiert 1970. (Quelle: Fotoarchiv L. Keller)



Lilly Keller im Jahr 2013. (Foto U. Riederer)

wegs ist. Es gebe zwar Spektakuläreres auf der Welt, meinte sie im Gespräch. «Aber mir tut die Stille im Rauschen des Wildwassers gut.»

In jüngster Zeit interessiert sich Lilly Keller lebhaft für die Insektenforschung und für die megalithische Kultur. Wofür sie sich nicht interessiere und was ihr nicht wichtig sei, sagt sie, dafür wolle sie keine Zeit vergeuden. «Manchmal denke ich, dass ich für all das, was mir vorschwebt, was ich mir ausmale, was ich noch machen möchte, fast keine Zeit habe.»

### Kurzbiografie Lilly Keller

1929	Geboren am 19. 2. in Muri bei Bern
1939 – 1945	Evangelische Mädchen-Sekundarschule in Bern
1946 – 1948	Fortbildungsklasse Höhere Töchterschule in Bern
1949 – 1952	Kunstgewerbeschule (heute Hochschule der Künste), Fachklasse Grafik, Zürich
1952 – 1954	Eigenes Atelier in Zürich
1953, 1955, 1956	Eidgenössische Stipendien für Angewandte Kunst
1954	Rückkehr nach Bern; Atelier an der Kramgasse
1962	Heirat mit Toni Grieb; neuer Wohn- und Arbeitsort in Montet-Cudrefin/VD
1976 – 1977	Reise nach Iran, Afghanistan, Pakistan und Indien
1977 – 1978	Reise nach Ägypten
1979, 1981, 1982	Reisen nach Afrika
1981	Um- und Ausbau eines alten Ökonomiegebäudes zum Wohn-Atelier in Thusis

### Literatur

Andreas Bellasi, Ursula Riederer: Lilly Keller. Das Leben. Das Werk. Mit einem Vorwort von Beat Stutzer und einem Essay von Konrad Tobler, Bern: Benteli 2010. – Die Monografie enthält zahlreiche Abbildungen von Werken der Künstlerin, ein umfassendes Verzeichnis ihrer Ausstellungen<sup>3</sup> sowie eine Bibliografie der Publikationen über Lilly Keller.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Der Begriff stammt von Philip Ursprung, Ordinarius für moderne und zeitgenössische Kunst an der Universität Zürich; in: Das Kunstschaffen in der Schweiz, 1848 – 2006, Bern und Zürich: Benteli 2006, S. 162.
- <sup>2</sup> Die Zitate von Lilly Keller stammen aus Interviews und Gesprächen, welche die Autoren mit der Künstlerin seit 2007 geführt haben.
- <sup>3</sup> Dazu sei hier aktualisierend ergänzt: 2011 Einzelausstellung im Kunsthaus Grenchen/SO; 2011/12 Teilnahme an der Jahresausstellung im Bündner Kunstmuseum in Chur.